

auf. Da steht der geputzte Baum mit goldenen Nüssen und Äpfeln und Birnen und allerlei Backwerk, und darunter liegen die Gaben der Waldkinder. Die Kerzen brennen in der Heiligen Nacht, bis die Kinder schlafen gehen. Und vor Freude und Aufregung gehen sie recht lange nicht schlafen, bis die Müdigkeit sie endlich doch unter die Decke bringt.

Wenn die vielen Kinder, die in dieser Nacht beschenkt worden sind, in ihren Betten schlummern und ihr Glück sich in ihren Träumen spiegelt, dann klingt vom hohen Turm des Doms in der Stadt das Geläute der Glocken und ruft die Menschen zur Mitternachtsmette. Durch alle Tore treten die Besucher in die feierlichen Hallen, die in einem hellen Lichtermeer strahlen, und so groß das Lichtermeer ist, so reicht es doch nicht bis zur Wölbung empor, wo die Säulen wie Kornähren auseinandergehen, so daß unter den Gewölben tiefe Finsternis liegt, die den Dom noch feierlicher macht. Nun beginnt die Orgel zu spielen, der Chor auf der Empore fällt ein, der Priester tritt in festlichem Gewande vor den Altar. Und alles verneigt sich zu der Feier dieser Nacht.

Noch schöner aber ist die Christmette im Walddorf. Schon lange vor Mitternacht steht die Kirche erleuchtet, ihre Fenster schimmern in die Nacht hinaus, und von den Waldhöhen und aus den Tälern wandeln von allen Seiten Lichter zur Kirche heran. Die Menschen tragen Laternen durch die Nacht, und wer ein Pferd und einen Schlitten hat, kommt mit den Seinen gefahren. Während die Turmglocken läuten, zündet der Mesner die letzten Kerzen an. Dann erklingen auf der Empore Orgel, Geige und Klarinette; still sitzen die Andächtigen in ihren Stühlen, lesen bei brennenden Wachstöcken in ihren Gebetbüchern und lauschen der Hirtenmusik einer Pastoralmesse, welche die Sänger des Chors anstimmen, und den Worten

des Priesters am Altar. Der Klingelbeutel sammelt, und das ärmste Weiblein greift in die Börse. Die Kirchenväter und Pröbste der Gemeinde aber tun vor dem Altar ihre Schuldigkeit. Alles geht in einer weihewollen Stimmung vor sich und endet mit Andacht und Erhebung. Und wenn alles vorüber ist und die Menschen auseinandergehen, dann wandeln die Laternen wieder nach allen Seiten in die Wildnis davon, die Lichter in der Kirche erlöschen, dunkel steht sie mit ihrem Turm in der Nacht, und es ist eine tiefe Finsternis. Nur der Schnee glänzt und die Sterne flimmern am Himmel.

Weihnachten!

In Stadt und Dorf rufen die Glocken um Mitternacht zum Gottesdienst, und sie rufen am anderen Morgen zu dem Feste. Es sind Millionen Tempel, in denen man die Geburt des Heiligen Kindes begeht. Und wie die Mitternacht von Osten gegen den Westen heranrückt, so rückt das Geläute von Osten gegen Westen, bis es in andere Länder und an das Meer kommt. Dort macht es nicht halt und beginnt nach einigen Stunden jenseits des Ozeans von neuem. Und wenn es kein Christbaum ist, unter dem sich frohe Menschen zu andächtiger Feier im Kreise ihrer Familie versammeln, so sind es weihnachtliche Krippen und Weihnachtswiegen, immergrüne Stechpalmen, Misteln und Barbarazweige, die man über Türen oder an Lampen anbringt und die als weihnachtliches Symbol die Herzen von jung und alt höher schlagen lassen, so daß man sich mit Liebe ins Auge sieht.

Das Christfest ist das schönste Fest im Ring des Jahres. Es ist das Fest der Liebe, umspannt den ganzen Erdball und verbindet die Völker zu einer großen Gemeinschaft, wie da geschrieben steht im Evangelium: „Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

## Die Türkentaufe

*Von Ingaruth Schlauch*

Wie ein Lauffeuer flogs durchs Städtchen Langenburg: Graf Wolfgang von Hohenlohe reitet von Blaufelden her auf Langenburg. Unverletzt und wohlbehalten ist er aus dem blutigen Türkenkrieg zurückgekehrt und nicht nur das, der Kaiser hat ihm für seine Tapferkeit hohe Auszeichnungen verliehen. Sein Vater, Graf Ludwig Casimir, konnte kaum mehr die Ankunft seines Sohnes erwarten, ebenso gingen den wackeren Bürgern im Städtchen. Aus allen Gäß-

chen kamen sie zusammengelaufen und berieten, wie man den jungen Herrn gebührend empfangen könne. Im Nu flochten junge Mädchenhände Blumengirlanden, die die Männer eiligst mit Leitern von Fenster zu Fenster über die Straße spannten. Die Ratsherren krauteten sich am Kopf und beschloßen, einer von ihnen müsse den Willkommtrunk entbieten und dazu eine gebührende Willkommrede halten. Am Schult heiß blieb diese Ehre hängen. Der saß nun, schwit-

zend wie ein Magister, über seiner Rede und begann zum wievielten Male: „Erlauchtigster Graf und Herr“, als die Tür aufflog und sein Bub rief: „Denk norr, Vadder, der Vorreiter hat gsocht, der Grof bringt en gfangene Derke mit“ – und schon war er wieder draußen. Hätt der Dunnderskerl den Schulz nur nicht gestört, jetzt wars aus mit der schönen Rede. „Was einen lebendigen Janitscharen?“ Und schon war der Schulz auch draußen auf der Gasse. Da wimmelte es wie im Ameisenhaufen: „Schulz, wascht's scho, a richtiger Derk is dabei!“ wurde ihm von allen Seiten zugerufen und die alte Renners-Mutter meinte, die Türken seien leibhaftige Teufel und sie wisse es gewiß, die hätten kleine Hörner auf dem Kopf.

Während die biedereren Bürger sich noch über das Aussehen des Türken unterhalten, erklingt ein Horn und der Graf reitet mit seinem Gefolge die Straße herunter. Alles jubelt, alles drängt sich herzu, die Gebrechlichen humpeln an Krücken herbei, jeder will den jungen Grafen sehen – und vor allem, den . . . Türken. Der Schulz geht würdig und gewichtig auf den Grafen zu, einen Pokal Wein kredenzend, die Menge gafft und gafft, da sieht der Schulz hinter dem Pferd des Grafen frei, ohne Ketten, in bunter Tracht den Türken, einen gut gewachsenen jungen Mann mit schwarzem Haupthaar, dunklen großen Augen und gesittet demütigem Gehaben. Das also ist der Türk! – und während des Schulzen Blick nach Teufelshörnern auf dessen Kopf fahndet, stupft ihn von hinten der Weber: „Fang an, Schulz!“ „Ach Himmel, seine Rede!“ Also: „Erlauchtigster Türk und Herr! Wir Bürger von Langenburg . . .“ Weiter kam er nicht, denn der ganze Markt hallte wider vom Lachen der Menge, die Ratsherren hielten sich den Bauch vor Lachen und der Graf lachte Tränen. Der Türk vermeinte, das gehöre zur Begrüßung und fing deshalb auch an zu lachen, daß seine weißen Zähne blitzten.

Das war der Willkomm des Türken Osman. Er hatte keine Teufelshörner und keinen krummen Türken säbel zwischen den Zähnen, er wurde ein braver und fleißiger Schloßgärtner. Er beschnitt die Taxushecken zu allerlei lustigen Figuren, er verstand prächtig duftende Rosen zu ziehen, seine liebsten Pfleglinge aber waren Feigenbüsche, Aloe und Agaven, Pflanzen, die ihn an seine ferne Heimat erinnerten. Oft stand er oben im Langenburger Schloßgarten und sein trauriger Blick schweifte gen Südosten, wo er sein Heimatland wußte. Das beobachtete die Eva, die die Wäsche im Schloß wusch, sie zum Trocknen aufhängte und wieder in die schönen geschnitzten Schränke ein-

ordnete. Ihr tat der Türk herzlich leid, wobei der Ton auf „herzlich“ lag und aus „Leid“ sehr bald „Lieb“ wurde. Denn Mitleid und Liebe wachsen gar nah beieinander, das ist altbekannt.

Der heimwehkranke Osman spürte gar bald die fürsorgliche Art des Mädchens und war ihr von Herzen zugetan. Als der Eva ihre Mutter hinter die heimliche Liebe ihrer Tochter kam, da hätten ihr das Gezeter hören sollen! Ums Himmels willen, einen Türk, einen schwarzen Heiden willst du heiraten! Was sagen da die Leut! Sie selbst hats im ganzen Städtle herumgetratscht, so daß alle auf die arme Eva mitsamt dem armen Türken zeigten.

In ihrer Not beichtete die Eva unter gar vielen Tränen die Geschichte der Komtesse Eleonora Juliana, die ihr allezeit gewogen war, und bat sie um Rat. Damals wars Spätherbst und die Georginen blühten. Die Komtesse sann eine Weile nach – und sie wußte Rat. In aller Stille nahm der Osman, nachdem er seinen Garten eingewintert hatte, Unterricht im Katechismus und der christlichen Lehre beim Herrn Hofprediger Hirsch. Er war ein erfreulich eifriger Schüler.

Inzwischen hatte es geschneit und Langenburg bereitete sich auf einen feierlichen Christfestgottesdienst vor. Überall war gemunkelt worden, daß dies Jahr in Langenburg ein merkwürdiges Christkind zu sehen sei. Selten hatte die Langenburger Kirche so viele Besucher wie an diesem Christfest, noch aus den Nachbardörfern strömten die Neugierigen zusammen. Denn alles wollte das große Ereignis miterleben, wie im Christfestgottesdienst die Taufe des Osman und zugleich seine Hochzeit mit der Eva gefeiert wurde. Allenthalben waren Tannenzweige angebracht, festlich strahlten die Kerzen und die Braut strahlte in ihrem weißen Kleid mit der Weihnachtssonne um die Wette. Graf Wolfgang und Komtesse Eleonore waren Trauzeugen und Taufzeugen zugleich. Aus dem Satanstürken und Heiden Osman wurde ein ehrbarer christlicher Christian Gottlob und die zahlreichen Gottesdienstbesucher schluchzten vor Rührung und Freude, als die Eva ihrem frischgetauften Gottlob Christian das Jawort am Altar gab. Und die Weihnachtsglocken läuteten festlich, daß ein armes, verlassenes Menschenkind aus weitem fernen heidnischem Land eine innere und äußere warme Christenheimat gefunden hatte.

„Hob i's damals net gsocht“, meinte die alte Renners-Mutter beim Heimhumpeln aus der Kirche, „der Teufelskerle von Derk hat doch Hörner aufm Koupf, bloß siechts mer net, sonst hätten der die Eva net kriegt.“